Der Sense Lied

Autor(en): **Schlup, Erwin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 25

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638986

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 25 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 22. Juni

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Der Sense Lied.

Von Erwin Schlup.

Eh' noch der erste Sonnenstrahl
Verklärend an die Bergwand blitzt,
Hab' ich die Stunde frisch genützt.
Des Mondes Sichel — dämmerfahl —
Hängt tief im Westen überm Wald.

Die Sense fuhr mit scharfem Schnitt
Durch reifes Gras und Blinketau
Schon früh, als über Flur und Au
Der letzte Nebelreiter ritt.
Drei Schwaden liegen hingemäht.

Gar lustig singt der Wetzestein
Und schärft der Sense blanken Stahl . . .
Da wallt es golden durch das Tal —
Ei, grüß dich Gott, lieb' Sonnenschein!
Hast dich verschlafen, schöne Frau?

Aufs neu ans Werk! Der straffe Arm
Zwingt tief die Schneide in das Gras;
Das Mähen macht mir heute Spaß.
Just eine Lerche schlägt Alarm:
Tiri-Tralla! — Ein Jubelklang.

Wer streichet neckisch mir durchs Haar?
Wer küßt mir sacht die heiße Stirn?
Der Morgenwind! Der Alpenfirn
Blinkt hehr im silbernen Talar
Gleich einem König übers Land.

Was auch die Lerche jauchzen mag
Und raunend spricht der Wind im Ried,
Ist meinem Ohr das schönste Lied,
Der Sense Rauschen früh am Tag.
Ich lausche hin: Singsirresang! . . .

Joseph im Schnee.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach. 13

Die Frauen drängten, daß Leegart fortfahre. Sie wichste einen frischen Faden und übernähte kreuz und quer den Kragen an der Jacke, die eigentlich schon lange fertig war; aber sie wollte nicht ablassen, denn es ist ja sicher und gewiß, ein Menschenkind kann nicht sterben, solange man für dasselbe näht. Dazu hielt das Erzählen der Leegart gut wach und man wollte nicht schlafen gehen, bis die Männer wieder heimgekehrt waren und zum Mitternachtsgottesdienst gleich bereit seien.

Nachdem die Leegart ganz heimlich geschnupft hatte, fuhr sie fort: „Ich jodle also und der Bub antwortet mir, wie wenn das Jodeln zur Lustbarkeit wär'. Ich rufe: Wo geht der Weg hin? Aber er jodelt mir zur Antwort. Geh' zum Teufel mit deinem Jodeln, sag' ich. Ich fürchte mich, wie ich das gesagt habe, aber ich hab's doch gesagt. Richtig, da geht wieder ein Weg in den Wald. Wenn's nur kein Holzweg ist, naß genug ist er dazu, da wird's das ganze Jahr nicht trocken vor den dichten Bäumen. Da sind Quellen. Wenn ich nur trinken könnte! Aber ich kriege nichts davon als nasse Füß'. Ich gehe neben dem Weg in den Wald, da geht sich's weich wie auf einem Bett; das Moos ist so tief, da ist, solange die Welt steht, keine Handvoll ausgerauft worden. Wer sollte es auch von da oben holen? Jetzt ist der nasse Weg vorbei, da geht's trocken bergab, aber ich sehe keinen Weg mehr. Bei den Tannennadeln sieht man nicht, wo ein Mensch gegangen ist, und meine Schuhe sind so glatt wie geschliffen. Und jetzt reiß' ich mich auch noch an einem Stechapfel, daß ich blute. Schadet nichts! Gottlob, da liegt ein Stück von einem Ziegelstein; ich nehm' ihn auf, ja, es ist ein Ziegelstein, das ist gut, da müssen einmal Menschen gewesen sein; der Ziegelstein wächst nicht von selber. Der schönste Diamant wäre mir nicht lieber gewesen als das Stück Ziegelstein. Ich gehe weiter und bin ganz ruhig, und ich erschrecke nicht einmal, wie da eine Otter zusammengeringelt in der Sonne liegt; ich werfe meinen Ziegelstein nach ihr und sie huschelt